

Schilderung der Einwohner.

Der Versuch die Bewohner einer Stadt zu schildern, in welcher politische Intrigue, Handlungsgeist, Wißbegierde, Nahrungstrieb und ein grober Epicureismus ein Chaos von Menschen an Leib und Seele verschieden zusammen drängt, scheint allerdings über die Kräfte eines einzelnen Mannes zu seyn. Die Ausführung eines solchen Vorhabens kann daher hier nimmermehr meine Absicht seyn; diese beschränkt sich vielmehr nur die eingebornen Wiener und Wienerinnen zu schildern, und umfaßt nur in so ferne eine große Anzahl hier befindlicher Böhmen und Schwaben, Ungarn und Franken, Italiäner und Rheinländer, Macedonier und Tiroler, als sie sich durch ihren vieljährigen hiesigen Aufenthalt dem Charakter der eigentlichen Wiener genähert haben. Doch

kann man auch da nur einige allgemeine Züge herausheben; andere dürfen nur mit milderer Farbe aufgelegt der ferneren Untersuchung des forschenden Auges anheim gestellt werden.

Die Jugend beyderley Geschlechtes vom niederen Tross ist meistens kleinlichen Körperbaues, und etwas aufgedunsen im Gesichte. In den höheren Klassen findet man langgespaltene Jünglinge von vorzüglicher Grösse, und schlanke Mädchen mit einer sehr schönen Taille. Ich habe zwar selbst Menschen gesprochen, welche, nachdem sie bereits durch mehrere Monathe in Wien waren, kein schönes Mädchen gesehen zu haben betheuereten: allein offenbar brachten diese aus ihrer Heymath eigene Brillen mit, durch die sie auf das hiesige schöne Geschlecht herabsahen. Wenn einem Muralt an der Körperform der Engländerinnen

vorzüglich dies tadelnswerth schien, daß sie keine breiten Schultern und Hüften haben, so war offenbar sein Geschmacks-Urtheil mehr nach dem schweizerischen Ellenmesser als nach dem griechischen Maasstabe geformet; und dieses möchte auch hier öfters zumahl Anfangs bey den Ankömmlingen mehr oder weniger der Fall seyn. Neben-Ideen von der Gewohnheit aufgedrungen, haben zu vielen Einfluß auf unser Schönheits-Gefühl, als daß man dasselbe für unbefangenen genug erkennen dürfte, um sich dessen Aussprüche unbedingt zu unterwerfen.

Es ist gewiß, daß man bey der jetzigen Jugend, da das Blattern-Einpflöpfen schon seit 10 Jahren durch einen Wirtensohn, Reinlein, Göllis und andere mehr geschah, ungleich weniger durch Blattern entstellte Kinder sieht;

ja wir sehen mit Grunde einem noch schöneren Nachwuchse entgegen. Wenn aber unser hiesiges weibliche Geschlecht sich noch schöner dünkt, als es seyn mag, und gegen das offene schmachtende Auge, die schmale Stirne und holden Wangengrübchen einer schönen Wienerinn alles Uebrige in Halbschatten zurücktreten zu müssen glaubt, so liegt diese zu grosse Selbstgefälligkeit in der weiblichen Natur, mit der sich nicht wohl rechten läßt.

In wie ferne unser schönes Geschlecht seine Reize durch den Anzug erhöht oder verdunkelt, das ist eine andere Frage, welche ich aber mehr historisch als philosophisch, asthetisch zu beantworten Willens bin. Seit Joseph hat sich unstreitig viel geändert in Hinsicht auf die hiesige Kleidertracht, vorzüglich der Frauenzimmer. Die Schnürbrüste, deren Gebrauch

von ihm wenigstens in den öffentlichen Erziehungshäusern weiblicher Jugend im Jahre 1783 streng unter sagt wurde, sind auch in der grossen Schule der Welt ganz verbannt. Höchstens wird man noch in einigen vorstädtischen Gründen als der Rossau, dem Lichtenthale und Himmelpfortgrunde von Niedern, steifen Korsets aber auch — schweren Geburten hören.

Der weibliche Anzug besteht nicht mehr in zweyen an den Hüften vereinigten Kleidern, sondern aus einem einzigen langen Kittel, den man griechisches Hemd heisst. In der Simplicität hat man es bereits soweit gebracht, daß einige Wienerinnen selbst vom Stande, um alles Andenken der Bouffants und Pochen zu verdrängen, und sich alles Wulstes bey den Hüftenblättern zu entledigen, nun sogar eines eigentlichen Rockes und des Sackes in demselben zu

entbehren wissen, und mit dem Schnupftuche in der Hand Korynnenmäsig bey offenem Tage auf den Strassen wandeln. Schon lange wurde von unsern deutschen Pädagogen behauptet, daß die Schuhe mit hohen Absätzen den Rückgrad eingbiegen und krumm machen, und überhaupt der ächten Schönheit im Wege sind; allein erst in unsern Tagen entschloß man sich allen Absätzen den Garaus zu machen, und unsere Wienerfräulein und Mädchen hüpfen und laufen nun alle mit leicht besohlenen Schuhen herum.

Wer nun aber glaubt, daß alle diese Veränderungen in der weiblichen Welt durch die unausgesetzten Bemühungen deutscher Gelehrten, von Salzmann angefangen bis auf den edeln Verfasser des sogar in die böhmische und ungarische Sprache übersetzten Gesund-

heits, Katechismus herab, endlich bewirkt worden sehen, der — irrt. Diese gesammte Krisis ward durch eine Tänzerinn veranlaßt, an der man Alles schön fand, der man Alles nachbildete, oder vielmehr nachäffte. Wie die Kinder in England mitten in Winter keine Strümpfe tragen, sondern bloßfüßig zu gehen angehalten werden, so giengen auch in verwichenen Sommer unsere erwachsenen Schönen unbeschadet ihrer Schamhaftigkeit ohne Aermeln. Der Italiänerinn zu Lieb färbte und puderte man sich die Haare so kohlrabenschwarz, als sich sie keine Zigeunerinn in der Bukowina schmiert.

Die rothe und weiße Schminke wird jetzt etwas greller als ehedem über die Gesichter aufgetragen. Freylich möchte der menschenfreundliche Patriot den Wunsch äußern, daß auch unsere Regier

rung, wie es die westgallizische bevollmächtigte Hofkommission bereits unterm 17. 1797 gethan hat, den Gebrauch und Verkauf der weissen Schminke gänzlich untersagte, jenen aber der rothen mit höherer Taxe belegte; allein, ob ihm nicht ärger als einst dem Lobredner der Lex Oppia mitgespielt würde?*)

Im ganzen steigt der Kleiderluxus zusehends und ein grosser Theil kleidet sich über die Kräfte seines Einkommens, über die ehemahligen rechtlichen Gewohnheiten seines Gleichen. Die Höckerin und Handarbeiterin, welche ehemals eine Haube mit schwarzen Point d'Espagne trug, trägt jetzt eine reiche schwere Goldhaube; die Bürgersfrau auf der Landstrasse, zu

*) Virorum (! ! !) hoc animos vulnerare posset, quid muliercularum censeris, quas etiam parva movent? Man sehe den Livius.

Mariabilf, u. f. w., welche ehemals mit einem kurzen Korsett zufrieden war, trägt ihre Biganochemise; und die Beamtenstochter, welche vormahls mit einer schlichten Blondenhaube vorlieb nahm, trägt jetzt Schwungfedern über ihren Kopfsuß, auf deren Höhe ein Preussischer Kornez stolz seyn könnte. Wie aber dem Manne mit solch einer Puszdocke *) zu Muthē seyn mag, ob nicht Schuldenmacheren, Zerstörung aller häuslichen Familieneintracht, der Verfall aller rechtlichen Ehen endlich die nothwendigen Folgen dieser Modesucht sind, wird nicht gefragt, nicht beherzigt.

*) quæ de suo poterit, parabit, quæ non poterit, virum rogabit. Miserum illum virum, & qui exoratus, & qui non exoratus erit, — cum quod ipse non dederit, datum ab alio videbit! Man sehe die Rede des M. Porcius Cato über den eingerissenen weiblichen Kleiderluxus in Rom.

Die männliche Welt wird zwar im Ganzen vom Modegeist weniger beherrscht. Ein leichter Frak von Tuch, ein Gilet von Mouffelinet, ein Beinkleid von Kasimir sind im Sommer fast des Mannes einziger Anzug, mit dem er in seinem Geschäfts-Bureau wie im Schauspielhause erscheint. Allein für den eigentlichen Wiener Stutzer ist die Toilette kein so leichter Umstand. Sie ist oft das sonderbarste Potpourri, welches das bengelhafte englischer Tokens mit der Kargheit französischer Emigranten in einem Bilde zu vereinigen sucht. Ein Wulst statt einer Halsbinde, als lebten sie mitten zwischen lodernnden Steinkohlen, — ein gestäubtes Haar, als wären sie beim Wettrennen um alle Frisur gekommen, — eine an der Brust ganz zusammengelegte Weste, als trügen sie fortwährend schmutzige Leinewäsche, — lange Beinkleider, als könnten sie sich keine ordentlichen Manns-

Brümpfe kaufen, — Ringe von Roßhaar in zwey, drey Fingern mit der Aufschrift: Je vous aime, je vous adore, als könnte man bey diesen Zeiten eines einzigen goldenen Ringes sehr leicht entbehren, — und dann in der Hand einen kleinsten verben Prügel, als lebte man mitten zwischen Strassenräubern, — das sind so ungefähr seine Eigenheiten.

Der Kleiderluxus, den ich bisher in Wien als einheimisch schilderte, wird bey nahe noch von der Schwelgerey im Essen und Trinken überwogen; eine Schwachheit (so sittsam belegt man hier diese Sünde, und heißt sie das Kind des Ueberflusses!), die wenigstens das Prioritätsrecht für sich in Wien geltend machen dürfte.

Die Fleischfresserey hat in den neuesten Zeiten sehr zugenommen. In allen

öffentlichen Orten essen nun die Katholischen Wiener an Fasttagen mehr Fleisch, als Fastenspeisen. Ein Wirth, der sich jetzt bengehen liesse, aus Anhänglichkeit für seine Kirche lediglich die letzteren aufzutischen, würde alle seine Gäste zu ver scheuchen Gefahr laufen. Gemüse und Hülsenfrüchte am Abend in Wirthshäusern zu essen, kommt ganz aus der Mode; man ist dafür verbes Kalb, oder Hammelfleisch. Noch immer ist dem ächten Wiener ein saftiger Kapauner mit Nüscherln lieber, als das feinste Bonmot. Ja ich bin überzeugt, daß es selbst unter den hiesigen Beamten, Doktoren u. s. w. Charaktere giebt, deren ausgezeichnetester — und oft einziger Zug — raffinirte Eßlust ist. Alle Sinne dieser Schmecker sind oft so sehr in das thierische Geschäft der Sättigung verwickelt, daß eine Harmoniemusik, welche ihnen der Wirth zu Gefallen ma

chen läßt, den widrigsten Eindruck auf ihre Organe macht.

Von der Ueppigkeit der Vornehmen mache ich nicht gerne viel Lärmens, indem es was bekanntes ist, daß sie mitten im Winter mehrere Tassen Gefrorenes schlürfen, Früchte des heißen Sommers als z. B. einen Pfirsich für ihren lüsterne Gaumen um einen Gulden zahlen u. s. w. Der Urrack, der Rhum, der Punsch und all das Zeug ist nun auch hier leider zu viel bekannt. Ja der letztere wird schon von Fleischhackern, Schneidermeistern in Kaffeehäusern getrunken.

Man muß übrigens denjenigen, welche sich in den sogenannten Extrazimmern der Wirthshäuser einfinden, und nicht zum Pöbel in die Trinkstube gesellen, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie selten mehr als eine

halbe, und dieses Inländer Wein, die Maaß zu 16 oder 24 kr. trinken. Dagegen herrscht bey der minderen Klasse um so mehr der Hang zum Trunke; die Träger auf der Haupt, und Wassermauth, die Holzschieber 2c., sind im Stande mehrere Maaß Bier und Wein ohne Genuß einer halben Kreuzer Semmel auf einen Sig auszuleeren. Bey dieser Klasse möchte man wohl in Versuchung gerathen, mit den Dchaitiern die menschliche Seele im Magen zu suchen, wenn anderst eine gefunden werden soll.

Die Frauenzimmer vom höhern Stande nehmen noch immer den Kaffee und die Schokolade ganz ausnehmend in Schutz. Die ausländischen Theesorten wollen ihnen gar nicht, und die inländischen nur als Arzney behagen. Die Theevisten, welche einige Damen um der englischen Mode willen einzuführen suchten,

Konnten nicht viele Anhängerinnen finden. Einen Grad tiefer, nemlich unter dem leonischen Adel sind die Fräulein schon weniger delikat, lieben eher militärische Kost, und lassen sich zu ihrem Herrn Bruder um 10 Uhr vor dem Mittagessen zu Würsten einladen; diese Zusammenkünfte heißt man die Würstelgesellschaften. Die Bürgerfrauen trinken des Abends mit ihren Männern ohne Anstand abgezogenes starkes Buttelsbier; ihnen folgen die Hölzerweiber, welche in Trunk und Kost äußerst verschwenderisch sind; bereits des Morgens Wein trinken, und sich einen Backfisch oder gebratene Gänsebiegel geben lassen. Auch die Tagelöhnerinnen fangen an leckerer zu werden, und die Holzschneiderinnen begnügen sich nun nicht mehr mit Brod aus Roggenmehl, sondern verlangen Weizenbrod. Von den Handarbeiterinnen und dem Gesinde wird als Frühstück gewöhnlich Kakao mit Milch

und etwas Syrup getrunken. Solcher Kakaohüten und Ständer giebt es des Morgens an den Thoren und in den Vorstädten eine ziemliche Anzahl.

Ein guter Tisch war von jeher des Wiener's Liebste's auf Erden, und ehemals noch was mehr — ein paar gute Freunde. Allein wir leben nicht mehr in den alten Zeiten! Die Bonhommie des Wiener's ist größtentheils verschwunden. Er ist nun trocken, manchemahl mehr noch, er ist zurückhaltend, misstrauisch, besucht zwar alle öffentlichen Orte immer noch sehr gerne, hört zwar Alles mit Begierde an, ist aber für seine Person am liebsten unbemerkt. Ehedem wollte er die Neuigkeiten aus dem Munde von Reisenden wissen, nun buchstabirt er selbst lieber. Ehedem nahm er alle die Meinungen fremder ihm unbekannter Menschen auf, und trug sie in

seine eigene Denkungsart über; nun hat er sein eigenes System, nun kann ihn nichts irre machen, nichts verführen; er weiß alles besser, lernt den Geist des Zeitalters aus der Wiener Zeitung, und den Lauf der Weltbegebenheiten aus dem Wienerbothen. Sein Liebling, für dessen Grundsätze er lebt und stirbt, ist der Neuwieder Zeitungsschreiber; übrigens sichts ihm nichts an, am wenigsten Zudringlichkeit von Fremden. Die Veränderung in diesem seinen äusseren Benehmen, dieses auffallende Sterile in dem öffentlichen Ton hat theils in den gegenwärtigen Zeitläuften und den traurigen Vorfällen, die sich in einem grossen Reiche ergaben, und ihn um so mehr auf sein eigenes Glück aufmerksam machen, seinen Grund; theils aber auch in den Maassregeln der Regierung, welche strenge auf Alles wacht, den Gesinnungen des Publikums und den öffentlichen Aeusserungen

gen immer auf den Fuß folgt, und ihn daher obſchon ohne Grund ſchüchtern und verlegen macht. Alles, was nur von ferne einer politiſchen Geſellſchaft gleicht, wird ängſtlich vermieden. Dieſes froſtliche Benehmen, welches vorzüglich gegen die Bewohner gewiſſer deutſcher Provinzen ſichtbar iſt, hat auch zum Theil ſeinen Grund in der Rivalität der Höfe. Unſer Bürger, der ſich ſelbſt beleidigt fühlt, wenn man in der Politik gegen ſeinen Monarchen lediglich die Moral zur Parade ausſtellt, iſt daher eher alles, als höflich gegen die Wortführer fremder einſeitiger Maßregeln. Der Wiener Bürger, der ſich ehemals mit jedem Deutſchen, ohne auf Nord und Süd die mindeſte Rückſicht zu nehmen, wie mit einem alten Freunde herzlich beſprach, und ſich es zur Ehre ſchätzte, nur gehört zu werden, nimmt jetzt einen andern äufferen Ton an, und läßt ſich

erst suchen und zweymahl anreden, bevoe er einmahl entgegnet. Einst war ihm Alles, was nur immer auf der Donau herabschwamm, lieb und werth; allein nun untersucht er, eh er theilnimmt, fragt seinen Kopf vorerst, eh er den Regungen seines Herzens sich überläßt. Dieses Mißtrauen gegen Fremdlinge stieg zum Theil auch durch den bitteren Undank, welchen Wiener Bürger von ihnen nicht selten nach reichlichen Gefälligkeiten zum wesentlichen Schaden ihres eigenen Hauses ärndteten. So arbeiteten nun, um alles in Einem aufzufassen, die Vorfälle in Frankreich, die hierdurch nothwendig gewordene geschärfte Wachsamkeit der Regierung, das Benehmen eines deutschen Hofes und seiner Nachfolger, und das schadenfrohe Betragen fremder Angehörigen endlich mit einander dahin, einen der schönsten Züge in seinem Charakter — sein offenes

leutseliges Benehmen gegen Jedermann merklich zu verwischen, seinen natürlichen Frohsinn mehr in dem ungesesehenen Zirkel von Wenigen einzuschränken, und seine grosse Anlage zur Humanität fast ganz unkenntlich zu machen.

Das Wiener Frauenzimmer hat in dieser Hinsicht beim ersten Anblick manches voraus. Welch eine Scene öfnet sich dem empfänglichen Fremdling, wenn er das erstemahl in eine hiesige Bude tritt, einen Hut, Handschuhe, Meublen, Manschetten, Strümpfe und so weiter kauft. Die sanfte Miene der Mädchen aus dem Mittelstande — ihre ungezwungen über die Stirne fließenden Haare — ihre weiche Hand, welche so traulich das Gekaufte in unsere Hände legt — ihre höflichen Worte, mit welchen man bei wiederholten Vorbengehen bewillkommt, und zum Besuche auf einige Augenblicke

geladen wird, all das verstrickt den Provinzialisten, so wie den eigentlichen Ausländer, eh er sich noch des Netzes versieht. Es entspinnen sich leichte Scherze, man erwiedert sie mit kleinen Komplimenten. Bald glaubt der ungewohnte Fremdling in den leisen Athemzügen dieser Schönen, stille Verräther einer theilnehmenden Seele ahnden zu dürfen; glaubt in dem sanft bewegten Munde Regungen eines heimlichen Schmerzes zu lesen, welcher sich immer am nächsten den angenehmsten Empfindungen gesellt; glaubt sich an der auffodernden Flamme der Erstlingsliebe eines Mädchens zu wärmen, dessen liebetrunkener Anblick einen Sultan in Mahomed's Himmeln zu zaubern vermögend wäre: — Aber o Montaigne! die Katzen spielten mit uns, nicht wir mit ihnen! Wenige Tage, — der Vorhang fällt, und der Zauber verfliegt. Man sieht und hört endlich soviel von

neuen guten Freunden, auf deren Kosten diese Kinder des guten Tones in die Komödie zum Lustig Lebendig in die Leopoldstadt, zum Krippenspiele auf dem Stroszischen Grund, zum neuen Tanzsaale bey der Schwane in der Rossau, zur schönen Schäferinn in das Galanteriegewölbe geführt werden, daß man sich endlich gerne aus der ganzen Gegend trollt, auf die interessirte äussere Freundschaft Verzicht thut, und wieder sich selbst eigen lebt. Unter der höheren Klasse der Frauenzimmer herrscht zwar auch im Angesichte von Fremden eine gewisse einnehmende Lebhaftigkeit, ein ermunternder anspruchloser Wiß; aber man lege ja in alle diese Eigenschaften nicht mehr Werth als sie im Grunde verdienen. Wenn die Dame mit dem Lord oder Marchese in den Sommerabenden auf der Basten spaziert, und dann an der Limonadehäute lächelnd verweilt; wenn sie mit dem

Gelehrten in die Hofbibliothek und in den botanischen Garten fährt: so geschieht alles das mehr, um sich gesehen als den neugierigen oder wißbegierigen Ausländer bekannt zu machen.

Wie man sieht, so thut ein Fremder, der nicht gerade sich der Anführung eines Lohnlaquey (diese Eiceronen sind die elendesten in der Welt) überlassen will, gut, wenn er sich unmittelbar in ein Privathaus adressiren läßt; widrigenfalls er Gefahr lauft, mitten in dieser volkreichen Stadt bey allem Gelde im Grunde ein unfreundseliges Leben führen zu müssen.

Den immer steigenden Kleiderluxus, den noch immer regen Hang zur Völlerey, und ein trockenes äußeres Benehmen, das höchstens sich bis zum scheinbar gefälligen emporschwingt, wird ein

grosser Theil der hier ankommenden Reisenden sogleich an den Wienern und Wienerinnen wahrnehmen. Erst später aber wird es dem Ausländer gelingen, sich ganz in die Manieren des in Wien herrschenden Geschmackes einzustudiren, die Urtheilskraft des Wiener Publikums genauer zu würdigen, ihre Denkart richtiger zu bestimmen, den Stand der Sittlichkeit besser zu kennen, und der herrschenden politischen Gemüthsstimmung mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Der hiesige Geschmack liebt nicht die Geißel der Kritik, sondern ergiebt sich vielmehr unbedingt der Toleranz, welche freylich bey einem Theil der Sachverständigen die größte Untugend in Gegenständen der Kunst heißen möchte. Der Wiener Geschmack verhält sich nicht bloß leidend, sondern er nimmt sogar alles ausdrücklich in Schutz; das edle freye

Spiel eines Brockmanns, die naive Ungezwungenheit einer Adamberger, sind ihm nichts mehr und nichts weniger, als das einförmige Unbehülfliche eines Schikaneders und die verzerrten Wendungen eines Larosche. Ihm behagt der Tyroler Wastel ebenso, als ihn das Mädchen von Marienburg einnimmt. Oder um es mit dürren Worten zu sagen, es fehlt ihm ganz an jener Bildung, welche das ächte Schauspielertalent von dem Theater-Routinier, und eine elende Possé von einem Meisterstücke zu unterscheiden vermag. Schon dieß, daß das Theater gerade dann, wann ein Stück zum ersten Mahle gegeben wird, am meisten vollgepfropft ist, kann als ein Beweis mehr angesehen werden, daß das ungewisse Neue mehr, als das gewisse Schöne interessire. Dem gemeinen Schlage der Wiener gefällt kein Schauspiel, in dem nicht wenigstens 30 Personen am Theater erscheinen, springen, singen, käm-

pfen, ringen, schießen, stürmen, brül-
 len! Alles übrige dünkt ihm fad und öde,
 ohne Saft, ohne Kraft! Aber was wer-
 den Kunstrichter hiezu sagen, daß selbst
 jener Theil, der auf seine Bildung sich
 etwas zu Gute hält, die vielfältige Waa-
 re eines Rozebue, alle seine Kraftaus-
 drücke, entsetzenden Scenen, grellen Kon-
 traste, Tiraden und Episoden, den
 Meisterwerken eines Ifflands vorzieht,
 wenn man ruhig fortschreitende Handlun-
 gen, in welchen sich Einheit des Plans
 zeigt, als ungenießbar erklärt, und in
 den sogenannten Ritter-Schauspielen das
 meiste Anziehende findet? Uebrigens ver-
 steht es sich von selbst, daß auch hier im-
 mer nur von der Masse, selbst in den hö-
 heren Ständen, die Rede ist, und daß die
 Forderungen, welche eine kleine Anzahl
 von Kunstfreunden an die Schauspieler,
 Schauspieldichter und selbst an die Zuhö-
 rer macht, ganz anderer Art sind.

Ich wünschte nun das, was ich dem hiesigen männlichen Publikum an Geschmack absprach, um so mehr dem weiblichen Geschlechte, bey welchem man ein reineres Gefühl sucht, zulegen zu dürfen. Allein meine Standrede kann auch nicht zum Vortheile desselben ausfallen. Denn, daß unsere Damen und Fräulein in den vorstädtischen Theatern die zottenhaften Reden, Gebärdenspiele und Gassenlieder in dem Jagottisten, den Nymphen der Silberquelle, den Waldmännern u. w. f. mit vollen Händen beklatschen, und immer noch lieber als eine Minna von Barnhelm im National-Theater besuchen, ist doch Belege genug, daß sich ihr angebliches Gefühl nicht im harmonischen Spiele und vertrauten Einklang sämtlicher Gemüthskräfte gründe, sondern lediglich eine wohlküstig aufgelegte Einbildungskraft zum Grundcharakter habe. Oder soll uns etwa gegen diese erwiesene Thatsache die

wiederholte Betheuerung unserer Schönen, daß sie Wohlgefallen an englischen Balladen, Feenmärchen, und Ritterromanen finden, in unserem Urtheile über den geringen Gehalt ihres Schönheits-Gefühles irre machen? Ist wirklich feine Empfänglichkeit, Empfindsamkeit, (ich spreche nicht von faselnder) Sinn für das Rührende, das Eigenthum von Frauen aus der höheren Klasse? Oder zeigen sie dieselbe nicht etwa mehr durch Worte, als durch ihre Handlungen? Wenn unsere auf Sittenkultur Anspruch machenden Schönen zur Zeit, in der ein Verbrecher auf der Bühne steht, mit eben der Begierde nach dem hohen Markt als nach dem Prater eilen; wenn sie eben so gelassen, so starr, so unbekümmert die Verzweiflung auf seiner Stirne anblicken, als sie den Pollicinello in den Schattenspielen ansehen, kann dann wohl ihrem Gefühle einige Würde untergelegt werden?

Es ist leicht zu gewarten, daß, indem es um den ästhetischen Sinn bey einem grossen Theile aus beyden Geschlechtern so buntschäckigt aussieht, sich auch seine Beurtheilungskraft, in so ferne dieselbe sich bey Gelegenheiten äußert, die nicht unmittelbar in das Brod eingreifen, auch nicht in dem vortheilhaftesten Lichte zeigen werde. Wie schief sind doch öfters die Raisonnements über den Krieg, wie voll Unkunde jene über fremde Länder, ganze Nationen, und einzelne merkwürdige Personen! Es versteht sich von selbst, daß der Vorwurf inconsequenter Denkart, großer Unwissenheit nicht mehr in seiner vollen Stärke auf den hiesigen Bürger anwendbar sey. Mancher bürgerliche Handelsmann trifft den Standpunkt richtiger, nach welchem er die verschiedenen Menschenklassen, ihre gesellschaftlichen Verhältnisse, und die Beziehungen seines Wandels auf die hieraus entstehenden

Pflichten zu übersehen und einzuleiten hat, als der eigentliche Gelehrte von der Katheder, der über Handelsmoral Vorlesungen hält. Versteht man vollends unter dem Bürgerstand nicht bloß die Gewerbsklasse, sondern auch hohe und niedere Civilbediente vom bürgerlichen Stande; so ist kein Zweifel, daß unter diesem Mittelstande noch am meisten gesunde Denkart herrsche; ja daß sie von demselben einzig ausgehe und sich erst durch dieses Organ den höheren Ständen mittheile.

Eine eigentliche Mode im geistigen Angelegenheiten hat sich der Männer noch zur Stunde nicht bemächtigt. An schädlicher Modegelehrsamkeit leidet einzig die Jugend; sie kennt eine Menge von Titeln, blättert eine Menge kritischer Journale durch; aber es fehlt ihr an den Prolegomenen jeder Wissenschaft; ihr

Gebäude ist aus der Luft gerissen und steht auf lockerem Grunde: die Mathematik ist ihr verhaßt, und die griechische Sprache zuwieder. Sie spricht über die Kategorien der menschlichen Vernunft, über den praktischen Imperativ, über die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre, mit einer Leichtigkeit ab, welche offenbar ihre Unkunde in den Schriften eines Mannes verräth, der wegen seiner Gedankenfülle, der Vollständigkeit aller seiner Sätze, der Tiefe seiner alles umfassenden Spekulation, die angestrengteste Aufmerksamkeit des Denkers fordert, wenn anberst die Ausbeute der Fundgrube entsprechen soll.

Wenn die kritische Philosophie wider ihr Verschulden Schwärmer unter der hiesigen männlichen Jugend bildet, und sie von allen näher liegenden, nur auf der Erfahrung beruhenden, un-

mittelbar in das praktische Leben eingreifenden Wissenschaften abzieht; so entwehnt die Lektüre der Romane, leider aus vollem Verschulden ihrer Vielschreiber, noch ungleich mehr die weibliche Jugend von aller gemeinnützigeren Lektüre und giebt ihrer Denkart eine noch schiefere Richtung. Ihre Köpfe sprudeln von Burgpfaffen, ritterlichen Fräulein, rüstigen Waffenknechten, erzeugten Buchen, gekränkter Liebe, im Blute röchelnder Unschuld u. s. w. Sie kennet die meisten Werke eines Spieß von seinen Biographien der Selbstmörder bis auf jene der Wahnsinnigen, aber die wenigsten unter ihnen haben Lust die verschiedenen Flachsarten kennen zu lernen! In Häusern, in denen ehemals die Bürgerfrau nichts als eine Postille am Sonntage las; liest nun die Schusterinn den zweiten Alcibiades, die Flecksiederinn den Walter von Montbary, und die Bratels

braterinn, den Friedrich mit der gebissenen Wange, zu ganzen Bänden in einem Wochentage! Die Folgen dieser Lesewuth zeigen sich aber auch; Hagestolze vermehren und brave Weiber vermindern sich. Junge Männer nehmen zu Kerinnen ihre Zuflucht, und junge Weiber lassen sich scheiden, weil beyde in der wirklichen Welt ihre idealische nicht fanden. Diese Ehescheidungen wegen Unverträglichkeit waren ehedem eine Schande, eine Sünde unter Katholiken; nun sieht man dieselben mit Gleichgültigkeit, selbst in den abgelegeneren Vorstädten, gemein werden!

Ich habe hier eine der wichtigsten Ansichten berührt, die herrschende Volkssittlichkeit. Sie ist es, welche ich einigermassen im Detail verfolgen will. Es giebt gewisse Neigungen, welche, auch nur einmahl in Ausübung gebracht, unvermeidlichen Einfluß auf den ganz

zen Gemüthscharakter des Menschen haben, seine Anlage zum Bösen wesentlich vermehren, und jeden Zurückschritt zur Tugend ausserordentlich schwer machen. Dies ist der Fall bey dem jungen Frauenzimmer, wenn es auch nur einmahl dem Hang zur Verführung nachgiebt, und seine Ehre verletzt; und bey dem jungen Menschen, wenn er nach fremden Gute hascht und zum Diebe wird. Beyde Laster, sowohl jenes der Vergeudung weiblicher Unschuld als das der Dieberey haben ziemlich weit um sich gegriffen, und werfen kein solches Licht auf die grosse Masse in Wien, als es der Freund der Tugend und Menschheit wünschen mag.

Zu der Menge von Weibspersonen leichterer Tugend, gehören viele Frauenzimmer aus Ungarn, Böhmen, Steyermark, der Oberpfalz und dem Bam-

bergischen 2c. Sie kommen hieher in der Absicht, sich durch eine reiche Parthie glücklich zu machen; warten und hoffen so lange, bis all ihr mitgebrachtes Geld verschleudert, und selbst das bischen Kleidung am Leibe zerrissen ist; schämen sich in diesem elenden Stande nach Hause zu ihren Unverwandten zurück zu kehren, scheuen die in kleinen Städten einheimische Verläumdungssucht und weil sie von jedem ehrbaren Erwerbe schon zu lange entwöhnt sind, so fangen dieselben nun mit ihren Körper selbst Gewerbe zu treiben an. Diese Klasse von Frauenzimmern ist Anfangs noch ziemlich honnett, wählt mehr nach Gefallen und so lange sie durch Einen unterhalten werden, bleiben sie auch Einem getreu. Junge Leute zahlen ihnen öfters durch mehrere Jahre Kost und Quartier in irgend einer Vorstadt, und nehmen in dieser Hinsicht Gelder von jüdischen Wucherern gegen künftige sicher

re Erbschaften auf; wenn aber der Tod des Vaters oder Oheims erfolgt ist, so wird doch gewöhnlich diese erste Liebenschaft aufgegeben, die ausländische Schöne verlassen, und an einer anderen Ecke der Stadt eine Einheimische zum Weibe gewählt. Die ersten Tage nach solch einem unvermutheten Abschied wird von dergleichen Weibspersonen viel gerungen, und geweint, aber bald darauf sich in ein zweite ähnliche Kummer- und Liebesperiode, nur etwas planmäßiger, hineingeworfen! Diese Schönen nehmen nun zur Kunst ihre Zuflucht, ersetzen durch diese an ihren Körper, was die Natur abnahm, feilen und pußen sich, halten schöne meublirte Zimmer und wählen sich als Stubenmädchen ein junges Mädchen aus irgend einer Vorstadt. Da sie aber den Bestandverlassern für ein Zimmer mit besonderen Eingang gewöhnlich für eine Woche mehr, als Mannspersonen für

ein Monath, (alles vorhinein) zahlen müssen; da sie sich ferners die besten Plätze in den Logen, in dem Parterre Noble aufbewahren lassen; so stürzen sie sich endlich in eine Schuldenlast, aus der sie nichts als die Flucht oder das Verstecktesenn bey Tage rettet! Unter dieser Klasse findet man öfters Mädchen aus guten Häusern, mit feiner Umgänglichkeit und nicht gemeinen Kenntnissen, Bilder wahrer körperlicher Schönheit, Aspazien, welche allerdings ein besseres Loos verdient hätten. Zwentens gehören hierher diejenigen hiesigen Töchter, welche sich zum Dienen zu gut dünken, in dem Hause ihrer Aeltern zur schweren Arbeit nicht angehalten, und lediglich für das Zimmer erzogen wurden. Sie werden frühe durch Lektüre, durch Haus- und öffentliche Bälle mit der Liebe bekannt, und manches hiesige Mädchen weiß oft mehr mit 12, als ein Landmädchen mit 24 Jahren

— — — amores

de tenero meditatur unqui.

Sie besuchen des Abends gewöhnlich die volkreicheren Gassen, werden ohne Scheu begrüßt, von jungen Leuten nach Hause begleitet, und lassen sich gerne durch sinnliche Gespräche unterhalten. Diese Geschöpfe werden gewöhnlich früher oder später ein Opfer der Reichen; in ihren alten Tagen aber dienen diese Kofetten der zuerst geschilderten Klasse gewöhnlich zum Unterstand. Eine grosse Zahl Dienstbothen, welche durch längere oder kürzere Zeit dienstlos ist, vom Lande kömmt, und den Müßiggang und das Besuchen der Tanzmeister Schulen (dieser Abgründen der Sittlichkeit) der sauren Arbeit und dem Wasser- und Holztragen in die fünften Stockwerke vorzieht, gehört gleichfalls zu der Anzahl Weibspersonen vom liederlichen Schrotte. Man findet diese vazierenden Dienstmägde in allen Orten, wo Volk

zulauf ist, bey jedem Feuerlärm, im Prater, in den obersten Gallerien der Vorstädtischen Theater. Wenn diese Mädchen sich so sehr vergessen, daß sie öffentliches Skandal geben, so werden sie gewöhnlich eingefangen, in das Arbeitshaus gebracht, und nach ausgedehnter Strafzeit über die Gränze geschoben. Endlich sind hierher zu rechnen einige von den sogenannten hiesigen Handarbeiterinnen, welche man wegen ihres ehrbaren Titels, und um nicht die Fabriken von Menschen zu entleeren, toleriren muß.

Wir haben bisher nur von Mädchen ledigen Standes gesprochen, wie vieles ließe sich noch von Weibern sagen, die auf ähnliche Eroberungen, nach wie vor der Ehe, ausgehen! und doch ist es so wahr, was der grosse Menschenkenner Garve irgendwo sagt, daß ein liederliches

Weib auch größtentheils durchaus böse
 sey, und daß um deswillen die Keusch-
 heit als die nothwendigste Tugend des
 weiblichen Geschlechtes angesehen, wer-
 den müsse.

Doch nun zu dem zweyten wichtigen
 Umstande für die Sittlichkeit eines Vol-
 kes. Die Sicherheit des sächlichen Ei-
 genthums hat ungeachtet aller Wachsam-
 keit einer vortrefflichen Polizen, welche
 frenlich in einer so volkreichen grossen
 Stadt, bey so seltener Kränkung der
 bürgerlichen Frenheit durch lästige Haus-
 untersuchungen, unmöglich mehr leisten
 kann, merklich abgenommen. Jeder
 Gold- und Silberarbeiter zittert tagtäglich
 für seine Waare. Wir haben jetzt im
 Durchschnitte 3 Diebstähle im Tage;
 haben Taschendiebe, welche goldene
 Uhren, Zahnstocher, Büchsehn, silber-
 ne Sabattieren, in der Kirche, im

Theater bey Gelegenheit des Gedränges im Ein- und Ausgehen aus den Säcken ziehen; wir haben einbrechende Diebe, welche ganze Tafelservisen, Präziosen, brillante Sommerrosen, Rautenringe, u. s. w. stehlen; welche über die Dächer hereinsteigen und selbst die feuchte Wäsche vom Boden wegschleppen; haben Tagdiebe, die bey hellem Lichte die Federn aus den Betten, das Spritzleder von den Sizen der Kutschen entfremden und verkaufen; wir haben Diebe zu Pferde, welche offene Kaleschen, Leiterwägen vom Heumarkt und aus den Höfen wegführen; ja wir haben sogar Leichendiebe, welche ungeachtet des Verbothes die zur Beerdigung bestimmte Kadaver den Chirurgen unter das Zergliederungsmesser bringen. Unsere Diebe geben sogar schon ihren Verbrechen den Schein der Tugend, und wollen mit dem Anstrich brittischen Edelmutthes wie Londner, Räuber blenden.

So wurde im Jahre 1796 dem bey der Weintraube durch einen grossen Diebstahl verunglückten Eigenthümer, von einem durch ein kleines Geschenk gewonnenen armen Weibe an der Universitätskirche, der Heyrathskontrakt, andere häusliche Urkunden, und eine Obligation von 4000 Gulden in einem Briefe zurückgeschickt, in welchem sich der Thäter ausdrückt, daß er nur aus Versehen mehr nahm als er bedurfte.

So abschreckend nun hierdurch das Sittengemälde Wiens auch scheinen mag, so muß man sich dennoch wundern, daß die Sitten nicht noch mehr verderbt sind. Wir hatten im ganzen letztverflossenen Jahre ein einziges Beispiel in der eigentlichen Stadt, daß ein Bäckenjunge (ein gebohrner Franke) seinen Schlafkameraden um 45 Kreuzer und weniger Kleidungsstücke willen

— das Leben nahm. Ich will zwar dadurch die kleineren Diebstähle nicht einmahl beschönigen, welche in Wien so häufig geschehen, und nach dem Provinzialismus Schnipferen heissen; aber das muß ich doch gestehen, daß mir vielfältige Betrachtungen über die Entstehungsart der hiesigen Diebstähle mehr Wehmuth über die Schwäche der Menschen als Unmuth über ihre Bosheit abdrangen. Nicht als wollte ich durch diese Bemerkung den Lauf der Gerechtigkeit hemmen: der Richter sey unerbittlich gegen den Bürger, aber der Mensch bedaure den Bruder.

Die meisten hiesigen Diebe (so fand ich es) waren durch Diät kurirte Bursche, die aus dem allgemeinen Kranken, oder Barmherzigen Brüder-Spitale entlassen wurden, mit einem Mahle zu Appetit kamen, zur Arbeit

noch zu schwach und unbehülfflich waren, und erst sich um dieselbe auf der Herberge umsehen mußten; waren Leute, welche aus dem Zuchthause entlassen, von jedem ihrer ehemahligen Bekannten geflohen wurden, keinen Heller Geldes auf die Hand zur ehrlichen Kleidung erhielten, und bey dem durch viele Diebstähle gewarnten Bürger keinen Unterstand bekamen; waren verführte unerfahrne Mädchen, welche, wegen Schwangerschaft des ordentlichen Dienstes unfähig gemacht, sich dem Auge der Welt entzogen, vor dem Gebährhause zitterten, und bey einer Vorstädtischen Hebamme gegen Bezahlung mehrerer Dukaten die Zeit der Entbindung abwarten wollten; waren Väter, welche wegen körperlichen Gebrechen als Leibschäden, Brustdefekt, stinkenden Uthem, die Werkstadt mit anderen zu besuchen aussere Stand gesetzt waren, und doch ihren schreynen

den Kindern, mit welchen die Armuth immer am meisten gesegnet ist, Brod verschaffen wollten; waren junge Leute durch den Wucher von anderen ihres Habes beraubt, durch die Verführungskunst schöner Phrynen um ihre Glückseligkeit gebracht, von ihren eigenen Eltern verstoßen und in die Welt hinausgeworfen; waren Leute, welche der hülflosen Menschheit ihre Güter liehen, ihre eigenen Kleider abzogen, und sich nun an ihrer Treulosigkeit und Betrügeren zu rächen beschlossen; waren an Leib oder Seele — Kranke!

Ein Gutes hat in dieser Hinsicht die Religion des gemeinen Mannes, welches uns dieselbe ehrwürdig macht, ungeachtet sie nicht die Folge reiner Prämissen ist. Die Gläubigen bekennen dem Priester ihre Sünden und wünschen die Schwere ihres Verbrechens zu mildern. Dadurch

wurden schon viele gestohlene Sachen wieder an ihre rechtmäßigen Eigenthümer zurückgebracht. Kapuziner übergaben den Damen ihre Schwab und Niederländer, Spitzen; Franziskaner ihre Börsen und Banknoten. Die Serviten in der Rossau hatten bey Gelegenheit der Osterbeichte im Jahre 1796 bey 400 Gulden durch reuige Sünder erhalten, und sie den Parthenen ohne die Person zu verrathen, überliefert. Unserer Gerechtigkeitspflege sind die Bande des Blutes und des bestehenden religiösen Glaubens heilig, sie schützt vielmehr beyde in ihren Rechten; und hieran, dünkt mich, handelt sie sehr weise.

Ich ergreife hier gerade diese Gelegenheit mich etwas umständlicher über die religiöse Gesinnung der Wiener und die neueste Beschaffenheit des Katholicismus unter denselben zu äußern. Alle sind

offenbar nicht gleichdenkend. Ein Theil von ihnen liebt die Wallfahrten nach Enzersdorf, Maria Brunn, Hiezing mehr als unter Theresien, und schreibt einzig der Vernachlässigung und Herabsetzung dieser und ähnlicher Gebräuche im Josephinischen Jahrzehend unsere gegenwärtigen durch die Zuchtruthe des Herrn heimgesuchten Zeiten zu. Ihm war das Jubiläum ein Freudenfest sonder gleichen, und die Nepomucenus-Andachten, deren jetzt wenigstens 300 am Tage dieses böhmischen Landespatrons von Privaten veranstaltet und toleriret werden, ein Zeichen, — daß man jetzt wieder die Nothwendigkeit des römischen Glaubens zu fühlen anfange, und die Wohlthat der ehemahligen Herrschung desselben einsehe. Hierher gehören Menschen aus der niedersten und höchsten Volksklasse, der größte Theil des Klerus, und nur ein Theil des Bürgerstandes. Bey der zweyten Hälft-

te des Mittelstandes zeigt sich eine andere Denkungsart; sie bleibt nicht beim ungeläuterten Katholicismus aus blinder Furcht stehen, ohne deswegen in Immoralität zu fallen; sie prüft vielmehr, sondirt Fragen von Wesenheit, dringt Niemanden ihre Meinung auf, ist vielmehr vollkommen überzeugt, daß sich der Glaube nicht ein-demonstriren lasse, und daher duldsam gegen Andersdenkende. Sie wünscht die strenge Befolgung einiger Josephinischen Kirchengesetze, und segnet den guten Willen dieses Monarchen noch im Grabe. Bey dieser nicht unbeträchtlichen Zahl ist das gewöhnliche Gebethbuch von Eckartshausen: Gott ist die reinste Liebe, von welchem Religionsbuch einzig der Buchhändler Wallishausen 7 Auflagen machte, ohne noch der übrigen, welche durch Sammer, Schmidbauer, Haas und Nehm gemacht wurden, zu erwähnen. Ein Exemplar desselben ist fast in jedem Hause der eigentli-

chen Stadt, und das einzige Erbauungsbuch vieler hiesigen Christen. Die Regierung ist ohne Zweifel von eben diesem Geiste beseelt; man irrt wesentlich, wenn man ihren schriftlichen Aufträgen, die sie an untergeordnete Behörden giebt, einen andern Zweck unterschiebt; sie hält es unter ihrer Würde sich der Thränen weinenden und Köpfe verrückenden Bildnisse und anderer ähnlichen Erweckungsmittel zu bedienen. Vielmehr verbiethet die Censur strenge die Einfuhr dieser Kupferstiche aus Ancona, und Augsburg. Sie dringt auf die Lektüre besserer Schriften, und ließ die selbst von Protestanten als die beste anerkannte Bibelübersetzung eines Brentano für die hiesigen Normalschulen auf eigene Kosten drucken.

Nie war es auch nöthiger, daß die Regierung auf die Verbreitung besserer religiöser Grundsätze drang, als jetzt; in

dem offenbar zum Theil das Sittendev-
 derbniß der Jugend in Wien von der Un-
 bestimmtheit in denselben herrührt. Da
 die jungen Mannsleute nun alle öffent-
 lichen Orte besuchen, so machen sie auch
 gleich Anfangs alles aus falscher Schaam,
 dann aber aus Gewohnheit mit, was
 ihnen das Ceremonial-Gesetz verbiethet.
 Sie essen an Quatembertagen Fleisch-
 speisen, und schlendern an Sonntagen statt
 der Kirche auf die Bassen, oder gehen
 höchstens bis zur Kirchthüre, bilden vor
 der Michaelerkirche u. s. w. ganze Rei-
 hen, lassen jedes Mädchen, die zum öf-
 fentlichen Gottesdienst geht, ihre Muste-
 rung pafiren, und spotten ihrer Recht-
 gläubigkeit. Allein da ihnen in ihrer
 Kindheit bey der ersten Erziehung die
 Beobachtung der Kirchenvorschriften mit
 jener der 10 Gebothe gleich nahe an das
 Gewissen gesetzt wurde, so werden sie

mit dem, daß sie unkatholisch handeln, auch gewöhnlich unmoralisch. —

Nach Durchsichtung der religiösen Stimmung der Gemüther bleibt nur noch eine zu detailliren übrig, die politische Gemüthsstimmung der Einwohner Wiens. Es kann selbst der besten Regierung an Unzufriedenen nicht fehlen; immer gab es Menschen, welche, wenn der Staat aufrecht stand, darnieder lagen; aber gewiß, man sage was man will, die Parthey der Ordnung und Ruhe liebenden ist die größte. Nur einem Schriftsteller, welcher eben so viele Unverschämtheit als Unwissenheit besitzt, kann es im Sinn kommen zwey Factionen zu bilden, und die Gemüther zu trennen, da doch alle, nur auf verschiedenen Wegen, das nämliche beabsichten; die eine auf das Herkommen die Verehrung der gesetzlichen monarchischen Verfassung, die andere aber

durch bessere Einsicht dieselbe gründen und befestigen will. Es ist für den Patrioten ein ungemein erfreulicher Anblick, überall wo man hinkommt, Spuren und laute Aeussierungen einer Anhänglichkeit an den Landesfürsten zu sehen, die an Innigkeit wenigen in der Geschichte nachgiebt. Der Umstand, daß man in einem grossen Reiche damit umging, alles über den Haufen zu stürzen, zu ersäufen, zu laternisiren, guillotiniren, proscribiren, was ehemals bewundert und geschätzt wurde, hat die hiesigen Bürger nur um so fester an einander gekettet, und für das gemeinschaftliche Wohl und das Oberhaupt, dem sie vermöge des Bürgereides huldigten, besorgt gemacht.

So oft als der Kaiser öffentlich in die Stephanskirche fährt, erschallt lauter Jubel und wie ein Dichter gelegentlich schrieb:

Nicht weil Gesetz gebeut, nicht weil sich Taumel
 mengt,
 Nicht, weil es üblich ist, nein! weil die Liebe
 drängt,
 Umschallet Freudenruf dein feyerliches Fahren;
 Du fährst, o Fürst! durch deutsche Schaaren *).

Je höher die Gefahr in diesem
 französischen Kriege stieg, desto reich-
 haltiger wurden die freywilligen Kriegs-
 bensteuern. Und sobald als der preus-
 sische Separatfrieden und die Demar-
 cationslinie abgeschlossen wurde, schrie
 alles, jung und alt, Krieg oder Tod!
 Ein Publicist, der gelegenheitlich seine
 Feder dem Altare des Vaterlandes weih-
 te, schrieb in seinen Bemerkungen eben
 so wahr als treffend, daß drey einzige

*) Non, quia lex jubet, aut miscet petulencia
 cives,
 Non, quia vult usus, sed quia dictat amor,
 Quacunq̄ue inveheris, loca plausibus omnia
 fervent;
 Per medios, Cæsar! Teutonas inveheris.

Häuser in Wien mehr zum Behufe des Kaisers thaten, als der ganze Preussische Staat seinem Könige. Man lese die Verzeichnisse der freywilligen Beyträge aller Art, welche die Wiener machten, und vergleiche doch die dürftigen Tröster in der Erlanger und Bayreuther Zeitung dagegen! Man kann sich hierbey unmöglich des Trostes erwehren, daß unser Monarch noch unendliche Ressourcen in dem Biedersinne seiner Unterthanen habe, welchem die Wiener Bürger bis auf die neuesten Tage fortwährend mit erhabenen Beyspiele vorgehen. Zu einer Zeit, wo die Gefahr groß schien, eilten sie und ihre Weiber, wie die Römer in der schönsten Periode ihrer Republik, nach Zell in Steyermark; ein Zug von 5000 Menschen nahm seine Zuflucht zu höheren Wesen, und bestimmte die in der Kirche erlegten Opfer

zum Besten der Wittwen und Waisen
vaterländischer Krieger *)

Ich müßte eine Geschichte von mehreren Bänden schreiben, wenn ich alle die patriotischen Aeussierungen und Handlungen der Wiener Bürger während dieses Krieges und besonders in der kritischen Epoche im Sommer des vorigen und im Frühjahr des heurigen Jahres herzählen sollte. Selbst der hämische Neid verstummte bey Gelegenheit des Aufgebotes im April dieses Jahres. Kein Alter, kein Rang, kein Stand schloß sich von der Theilnahme aus. Alles eilte, alles drängte sich hinzu. Jeder besorgte der letzte zu kommen. Die

*) Et cum dii quoque novi ad opem ferendam dubiis rebus accerferentur, matronæ universæ ad mane profectæ sunt, ad matrem Idæam accipiendam. Man sehe den Livius.

ser Zeitpunkt hat den Bürgern Wiens und Bewohnern Oesterreichs ein ewiges Denkmahl der reinsten Vaterlandsliebe und Fürstentreue gestiftet, welches keine Zeit vertilgen wird.

Ich schliesse diese Schilderung mit dem aufrichtigsten Wunsche, daß diese patriotischen Gefühle nie in den Herzen derselben erlöschen und sich in ihren Kindern, Enkeln, und Urenkeln fortpflanzen möchten.
